

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 33 (1923)
Heft: 1

Artikel: Kleine Mitteilungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hier kann die Fabel von Hey, Pferd und Sperling, eingefügt werden.

15. Freies Aufsätzchen: Eine Pferdegeschichte (Beobachtung). Schülerarbeit: Ein Pferde-Unfall. Als ich mit der Mama zum Zahnarzt ging, da sah ich in der Bahnhofstrasse ein Pferd, das umfällt. Es probierte aufzustehen, aber es konnte nicht. Als Mama und ich wieder zurückkamen, da liegt das Pferd immer noch da. Die Polizisten legten Bretter unter es. Als Mama und ich fort gingen, da kam ein Auto und führte es in den Spital.

16. Erzählen: Eulenspiegel und das Pferd. (Dieser Stoff wurde auch zu einem kleinen Diktat verwendet.)

17. Hufeisen. Zweck des Hufeisens. Stollen im Winter. Form des Hufeisens. Hufeisen aus einer Eiform scheren. Hufeisen zeichnen.

18. Rechnen: Einmaleins mit vier. Ein Pferd braucht vier Hufeisen. Drei, fünf Pferde brauchen wieviele Hufeisen? — Ein Schmied hat 16 Hufeisen. Wieviele Pferde kann er damit beschlagen?

19. Sprachübung: Wie Hufeisen sind. (Gegensätze.) Schülerarbeit: Die Hufeisen sind dick oder dünn, neu oder alt, schwer oder leicht, glänzend oder rostig, zerbrochen oder ganz, breit oder schmal, eisern oder silbern. (Märchen.)

20. Freies Aufsätzchen: Wenn ich ein Rösslein hätte. Ich würde es streicheln. Ich würde ihm Haber geben. Am Sonntag würde ich nach Zollikon reiten. Es müsste den Leiterwagen ziehen. Ich würde ihm einen Zucker geben.

Fortsetzung: Besuch einer Schmiede. Wir sehen zu, wie ein Pferd beschlagen wird. Der Schmied und seine Arbeit.

Kleine Mitteilungen.

Die Comenius-Bücherei in Leipzig, die grösste und reichste pädagogische Bibliothek Deutschlands, ist durch die von Tag zu Tag steigende Teuerung in grösste Not geraten und wird bald vor der Notwendigkeit stehen, ihre Tore schliessen zu müssen, wenn ihr nicht von guten Auslandsfreunden Hilfe gebracht wird. Wenn man bedenkt, dass die deutsche Lehrerschaft bei den unerschwinglichen Bücherpreisen auf die Benutzung von Bibliotheken mehr angewiesen ist als je, wird man ermessen können, von welchen Folgen es für Erziehungswissenschaft und -kunst wäre, wenn die Bücherei geschlossen werden müsste. Hoffentlich kommt noch Hilfe zu rechter Zeit!

Urteile von Besuchern der „Gemeinschafts- oder Lebensgemeinschaftsschulen“. Über Unterricht und Lehrerfolge der Hamburger Versuchsschulen äussert sich im „Deutschen Philologenblatt“ Felix Behrend folgendermassen: „Wenn man allenfalls noch verstehen kann, dass in der untersten Klasse ein allmählicher Übergang vom Spiel zum Unterricht gefunden werden soll, so ist es doch schon sehr bedenklich, wenn auch noch im zweiten Schuljahr unter dem Namen des Gesamtunterrichts ganze Vormittage ohne bestimmte Lehraufgaben vergehen. Ganz unverständlich aber ist es, wenn in einer Klasse, wo der vierte Jahrgang unterrichtet wurde,

der Lehrer sich die ganze Stunde an der Tafel mit etwa zehn Schülern beschäftigte, ohne auch nur einen Augenblick sich darum zu kümmern, was die übrigen Kinder machten, die offenbar keine Lust hatten, sich am Unterricht zu beteiligen, und teils lasen, teils zeichneten, teils sich unterhielten usw. Der Erfolg dieser Unterrichtsmethode ist der, dass die Kinder zu Beginn des zweiten Schuljahrs weder lesen noch schreiben noch rechnen konnten und dass zu Beginn des vierten Schuljahrs die schriftlichen Formen des Rechnens und grammatisches Können vollständig fehlten. Selbst Bezeichnungen und Unterscheidungen von Dingwörtern, Tätigkeitswörtern fehlten. Die Lehrer glauben, dass die geistige Reife, die Selbständigkeit im Beobachten usw. ein ausreichender Ersatz für die mangelnden Fertigkeiten und Kenntnisse sei. Das nüchterne Ergebnis wird aber sein, dass nicht nur das alte Ziel der Vorschule nicht erreicht wird, sondern dass vor Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts in der Sexta zunächst im ersten Vierteljahr die notwendigen grammatischen Unterlagen geschaffen werden müssen.“

Ebenso ungünstig urteilt ein anderer Besucher, Max Brethfeld, in der „Sächsischen Schulzeitung“: „In bezug auf die radikalen Formen der Gemeinschaftsschule bin ich der Ansicht, dass sie samt und sonders in absehbarer Zeit scheitern werden an der Lebens- und Wirklichkeitsferne. Die alte Schule hinkte weit hinter dem wirklichen Leben her; die Gemeinschaftsschulmänner wollen der Entwicklung in Siebenmeilenstiefeln vorausseilen. In beiden Fällen muss es Misswirkungen und Misserfolge geben. Die Gemeinschaftsschule ist auf eine Form der Gesellschaft zugeschnitten, die heute noch nicht vorhanden ist. Jede Schulform aber, die in Gegensatz zur kulturellen Höhenlage der Familie, der Gemeinde, des Staates und der Gesellschaft gerät, muss an diesem Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit scheitern. Nur in einem einzigen Falle wäre eine freie Gemeinschaftsschule wirklich lebensfähig: wenn Elternschaft und Lehrerschaft tatsächlich eine einheitliche erzieherische Gesinnungsgemeinschaft bildeten. Aber dieser Fall wird heute nur äusserst selten vorkommen. Es genügt zum Gelingen solcher Versuche noch nicht, wenn die Eltern sagen: Wir haben das Vertrauen zu euch, dass ihr aufopferungsvolle und hochgesinnte Erzieher seid; wir vertrauen euch unsere Kinder einmal auf ein paar Jahre an. Diese wohlwollende erzieherische Passivität ist zwar schon wertvoll, genügt zum Gelingen aber nicht. Das Entscheidende dabei ist, dass die Eltern auch tatsächlich in dieser geistigen Erziehungsumsphäre leben und mitwirken. Erst dann ist die innere erzieherische Einheit gewährleistet, welche die Voraussetzung für das Gelingen des Versuches ist.“

Ausgedehntere Benützung von Schulbibliotheken in Frankreich. Das französische Unterrichtsministerium sieht in der weiter ausgedehnten Benützung der Schulbibliotheken ein ausgezeichnetes Mittel zur Förderung der Erziehung der heranwachsenden Jugend. Der Erlass betreffend Schulbibliotheken vom 5. Dezember 1915, dessen Ausführung erst jetzt möglich geworden ist, weist jedem Departement Geld zum Erwerb von Büchern zu, während früher die Regierung selbst die Schulbibliotheken mit Büchern versah. Durch die neue Anordnung können lokale Wünsche und Bedürfnisse besser berücksichtigt werden, um so mehr, als Departementsautoritäten die Bücherlisten zusammenstellen. Man hofft, durch passende Ausstattung der Bibliotheken die meisten Schulentlassenen zum Lesen heranzuziehen. Bücher werden nicht nur nach Hause verliehen, sondern es werden überdies séances de lecture in der Schule selbst abgehalten, so dass

die Schulbibliothek zum geistigen Mittelpunkt des ganzen Gemeinwesens wird. — Das Wünschenswerte ist für jede Schule eine eigene Bibliothek, aber mehrere Schulen können sich auch zu einer gemeinsamen Bibliothek zusammentun. Zu der staatlichen Unterstützung sollen noch Kollekten, Legate und der Erlös aus dem Verkauf alter Bücher kommen. Das Bibliothekskomitee besteht immer aus dem maire, dem délégué cantonal und dem Lehrer, der als Bibliothekar tätig ist, ausserdem zur Vermehrung des Interesses am Wohlergehen der Bibliothek aus drei Personen, die aus Wohltätern und Lesern ausgewählt werden. So hofft man, das Ziel zu erreichen, nämlich die Schulbibliotheken zu „Foyers de vie intellectuelle et morale“ für das ganze Gemeinwesen zu machen.

G. R.-Sp. (The Journal of Education, Oktober 1922).

Gärten für Unterrichtszwecke. Der interessante und empfehlenswerte Versuch, einen Privatgarten den Zwecken der Erziehung dienstbar zu machen, ist seit etwa zehn Jahren in Westfield, Reading durchgeführt, wo Dr. J. B. Hurry in seinem Garten viele Arten Pflanzen, die man in Handel und Industrie braucht, angepflanzt hat. Auch tropische Nutzpflanzen findet man in anstossenden Gewächshäusern. Jeden Sommer ist dieser Garten dem Publikum geöffnet, besonders aber für Schüler und Lehrer. Den Besuchern steht ferner ein Museum offen, in dem die Früchte der Pflanzen, die im Garten wachsen, zu sehen sind. An Nutzpflanzen sind medizinische Pflanzen, Nährpflanzen, Faserpflanzen und Farbpflanzen vorhanden. In einem andern Teil des Gartens findet man Nutzbäume. Etwas besonders Interessantes ist ein altenglisches Herbarium mit über sechzig Arten von Gräsern und Heilkräutern, die in England während des Mittelalters wuchsen und von Chaucer, Spenser und Shakespeare häufig erwähnt werden. Dieser Garten bietet reiche Entwicklungsmöglichkeiten.

G. R.-Sp. (The Journal of Education 1922, 8).

Bemerkung zu der Besprechung meines Buches über den mathematischen Gedanken in der Welt. Der Herr Rezensent lehnt (in No. 9, 1922, dieser Monatsschrift) das Buch „enttäuscht“ ab, da er aus demselben „konservatives, orthodoxes Christentum“ herausliest. Ich möchte nun nicht, dass dieses, nicht eigentlich für Mathematiker bestimmte Buch, das neben religiösen Parallelen recht viel anderes enthält, in dieser Weise einseitig abgestempelt werde und vielleicht Leser abschreckt. Ich erlaube mir daher folgende Bemerkungen: Freisinnige Theologen haben das Buch sehr lobend besprochen. Pädagogen, Physiker, Techniker, Mathematiker haben von ihrem Standpunkte aus sehr günstig geurteilt. Ich selbst habe mich bemüht, allen dogmatischen und konfessionellen Fragen aus dem Wege zu gehen, und ich habe das „Testament von Kepler“ abgedruckt, weil mir sein versöhnlicher Standpunkt gegenüber der engen Orthodoxie seiner Zeit sehr zusagte. Einige Sätze, welche der Herr Rezensent stückweise anführt, geben in seiner Beleuchtung meinen Worten einen anderen Sinn als denjenigen, welchen ich in dieselben legte. Aber ich will darüber nicht streiten, sondern nur persönlich bemerken, dass ich meine Weltanschauung nicht aus Feuilletons gewonnen habe. Ich erwarb mir dieselbe durch manche Wandlungen in einem langen arbeitsvollen Leben und durch ernsthafte Hochschulstudien. Im übrigen stimme ich mit dem Herrn Rezensenten überein, und ich will ihm das Recht der freien Aussprache nicht verwehren.

Dr. Christian Beyel, Dozent an der Techn. Hochschule Zürich.

Berichtigung. Im Dezemberheft sind in dem Aufsatz „Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklung“ zwei sinnstörende Druckfehler stehen geblieben. S. 378 sollte es heissen: „Im Altertum rückte dieser Aufgabe am nächsten Plato, dessen Eros-Lehre . . .“. S. 379, Z. 6 v. o.: „Analerotik“.